

„Wachet auf!“

Warum das Lied von Philip Nicolai uns Hoffnung gibt
Predigt von Pröpstin Henriette Crüwell anlässlich eines
Musikgottesdienstes in der Oppenheimer
Katharinenkirche am 19.1.2025



Foto: Fardenh Diehl

Liebe Gemeinde,

vor vier Jahren, als die gesamte Gesellschaft zum Schutz der Schwächsten in den so genannten Lockdown ging und die Innenstädte zu Geisterstädten wurden, brachte der damalige Gesundheitsminister das Unfassbare dieser Situation in Worte. „Wir werden einander viel verzeihen müssen,“ sagte er im April 2020. Ich war zu dieser Zeit Gemeindepfarrerin in Offenbach und weiß noch ganz genau, wie richtig sich dieser Satz damals für mich anfühlte. Auf meinem Gemeindegebiet lagen zwei Seniorenresidenzen. Da, wo ich sonst regelmäßig Gottesdienst feierte, waren auch mir als Pfarrerin auf einmal die Türen verschlossen. Und noch nicht mal die Angehörigen der Schwerstkranken in meiner Gemeinde durften Abschied nehmen. Ich werde nie vergessen, wie verloren die Trauernden in der plötzlich noch größer wirkenden Friedhofshalle alle getrennt voneinander einzeln auf ihren Plätzen saßen. Ich sehe sie noch, die mit rotweißem Flatterband abgesperrten Spielplätze und die selbstgemalten Bilder am Zaun unserer KiTa, weil die Kleinen ihre Spielgefährten vermissten. Und ich höre noch die Konfis, die sonst vom Handy nicht wegzukriegen waren, darum betteln, dass wir uns bitte, bitte nicht digital treffen, sondern komme, was wolle, bei Wind und Wetter draußen. Hauptsache sehen. Hauptsache beieinander sein. Und wie den Kleinen ging es uns Großen ja auch. Was für ein

Highlight war da ein Ausflug in den Baumarkt. Die Nerven lagen blank und das Ende des Tunnels lag doch noch so weit weg!

Und ich fühle ihn noch heute den Schmerz, als im ersten Lockdown kurz nach Ostern die Bundesregierung zwar die ersten Lockerungen verkündete, aber wir Kirchen nicht dabei waren, weil wir als nicht systemrelevant galten, wie es hieß. Die Frage „Wo seid Ihr?“, die die Süddeutsche Zeitung im Sommer 2020 titelte und mit einem unüberhörbaren Vorwurf an die Kirchen richtete, hallt bis heute nach und kommt immer wieder hier und da zur Sprache, wenn ich in Gemeinden zu Besuch bin. Wo hätten wir denn mutiger und hoffnungsvoller glauben können als miteinander und nebeneinander in unseren Kirchen?

Wir wissen alle, was für eine dunkle Zeit das gewesen ist, liebe Schwestern und Brüder. Mit so viel Angst, Unsicherheit und noch mehr Einsamkeit und Kummer. Und wen wundert es da, dass wir allesamt, kaum war aus der Pandemie eine Epidemie geworden, erschöpft aber erleichtert, wieder in den Alltag zurückstolperten.

Aber heute – vier Jahre später – merken wir doch auch, dass unsere Rückkehr zur Tagesordnung vielleicht etwas zu schnell kam. Wir haben diese gemeinsamen Erfahrungen noch nicht wirklich miteinander verarbeitet. Was es in einer Gesellschaft anrichten kann, monatelang im Nächsten eine potentielle Lebensgefahr gesehen zu haben, erleben wir heute hautnah. Ganz besonders in diesen Wochen vor der Bundestagswahl. Wir müssen das Vertrauen wieder neu ineinander und in uns selbst lernen. Auch das Vertrauen ins Leben und in jenen, in dessen Händen wir uns und unsere Welt doch glauben. Ja, wir haben uns einiges zu verzeihen.

Nehmen wir in all der Müdigkeit und Erschöpfung unserer Tage genug von dem Segen wahr, der uns in dieser dunklen Zeit vor dem Schlimmsten bewahrt hat? Wir haben doch diese Krise gar nicht so schlecht miteinander gemeistert, liebe Schwestern und Brüder. Als Gesellschaft nicht und auch nicht als Kirche. Wir haben unser Menschenmöglichstes getan.

Und es wäre ein erster Schritt aufeinander zu, im besten Sinne des Wortes wahr-zu-nehmen, was uns gemeinsam gelungen ist, um uns dann wach und achtsam auch jenes verzeihen zu können, was wir uns als Gesellschaft und gegenseitig schuldig geblieben sind. Mit Achtsamkeit und jener Würde, die uns eigentlich gegeben ist. Dann werden wir auch wieder gemeinsam in die Zukunft gehen.

„Wachet auf!“ hören wir da einen rufen, der den Erschöpften und Ausgebrannten seiner Zeit die Augen öffnen will für diese gemeinsame Zukunft und ihnen Mut macht, nach vorne zu schauen, auch wenn alles gerade noch im Dunkeln liegt. Der lutherischer Pfarrer Philip Nicolai hat im ausgehenden 16. Jahrhundert im westfälischen Unna miterlebt, wie die Pest in der Stadt wütete und auch den Zusammenhalt der Menschen dahinraffte. Er schreibt in sein Tagebuch: „Es überfiel die Pest mit ihrem Sturm und Wüten die Statt wie ein unversehnlicher Platzregen und Ungewitter ließ bald kein Haus unbeschädigt... und giengen die Leut mit verzagtem Gemüth und erschrockenen Herten als erstarret und halb todt daher.“

Und Nicolai findet Halt in den biblischen Hoffnungsbildern. Er erzählt sich und seine Gemeinde hinein in die himmlische Stadt, in der alle wieder beieinander sind, die Lebenden und die Toten, und wo ein großes Hochzeitsfest stattfindet, bei dem wieder alle Seite an Seite miteinander feiern, ganz nah. Er erinnert an den Bräutigam, der in diese heimgesuchte Stadt kommt, weil er die Liebe in

Person ist, und er hört schon den Gesang der Engel, die vom Frieden künden und vom Wohlgefallen, vom Wohlwollen also, in dem wir als Menschen leben dürfen und leben sollen. Trotz alledem.

Als die Pandemie in Unna schließlich abgeflaut ist und die Straßen sich nach und nach wieder mit Leben füllen, fasst Nicolai seine Meditationen in ein Trostbuch zusammen, um jenen, die mit dem Schrecken davongekommen waren, eine neue Richtung zu geben. Denn sie mussten sich damals so wie wir heute erst einmal wieder zurecht finden in einer Welt, die sich einfach weiterdreht, als wäre nichts gewesen. „Freudenspiegel des ewigen Lebens“, so nennt der Pfarrer aus Unna sein Büchlein. Denn in diesem Spiegel der Hoffnung können wir uns und unsere Welt anders sehen lernen und entdecken, wo mitten in der Wüste von Traurigkeit und Angst wieder Leben wächst.

In Philip Nicolais Trostbuch finden sich auch vier Lieder, von denen zwei mit Fug und Recht zu den beliebtesten Kirchenliedern zählen. Und wir singen sie heute beide in unserem Gottesdienst. „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ ist das eine. Und das andere, das heute in besonderer Weise im Mittelpunkt unseres gemeinsamen Nachdenkens über einen guten Neubeginn stehen soll, fängt an mit dem tröstlichen Weckruf „Wachet auf, ruft uns die Stimme!“ Beides sind Morgenlieder, die dann erklingen, wenn die Nacht noch am schwärzesten ist, aber das Licht des neuen Tages schon hinter dem Horizont aufleuchtet.

„Mitternacht heißt diese Stunde“, so kündigt im Lied der Wächter, der schon über den Horizont hinausschauen kann, weil er ganz oben auf der Zinne steht. Normalerweise singen wir dieses Lied am Ende des Kirchenjahres, eben weil es unseren Blick nach vorne lenkt und uns daran erinnert, dass wir gerade dann, wenn alles am Ende scheint, als Christen an einen Neubeginn glauben. Und

nicht von ungefähr sind die ersten drei Töne ein Dur-Dreiklang, der an Kirchenglocken erinnert, die mitten in der Nacht den neuen Tag einläuten.

Singen wir nun gemeinsam die erste Strophe:

„Wachet auf,“ ruft uns die Stimme der Wächter sehr hoch auf der Zinne zu, „wach auf du Stadt Jerusalem.“ Mitternacht heißt diese Stunde; sie rufen uns mit hellem Munde: „Wo seid ihr klugen Jungfrauen? Wohlauf, der Bräutigam kommt, steht auf, die Lampen nehmt. Halleluja. Macht euch bereit zu der Hochzeit, ihr müsset ihm entgegengehn.“

„Wo seid Ihr klugen Jungfrauen?“ hören wir den Wächter fragen. Sind wir nicht alle damit gemeint? Im Zentrum dieser ersten Strophe steht das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen aus dem heutigen Evangelium. Sie warten am Stadttor auf den Bräutigam. Es ist Christus, die Liebe in Person.

„Bräutigam“ und/oder „Jungfrauen“ das mag nicht mehr unsere Bildsprache sein, aber denken Sie sich dann bitte die bedrückende Stimmung des westfälischen Kirchhofs mit all den Pesttoten dazu, um die große Kraft dieses Bildes zu spüren. Noch dazu, wo ja der Liedrhythmus, ob zufällig oder absichtlich, auf die Hochzeit verweist, und damit, wie ich finde, diese Kraft nochmal ganz besonders erscheinen lässt.

Die Aufgabe der zehn Brautjungfern ist es, mit ihren Lampen den Bräutigam durch die leeren und dunklen Straßen zu dem großen Fest zu begleiten, das der Inbegriff geglückter Gemeinschaft ist.

Ich kann mir ihre Vorfreude gut vorstellen. Aber auch, wie ihnen die Augen immer schwerer werden, als sie Stunde um Stunde warten müssen und die Nacht immer weiter fortschreitet. Und ich kann jene fünf sehr gut verstehen,

deren Licht irgendwann ausgeht, weil sie selbst erschöpft und ausgebrannt sind. Und ich sperre mich dagegen, sie als töricht zu halten. Denn sie sind mir am Anfang dieses Jahres 2025 sehr nah.

Auch Philip Nicolai scheint es so zu gehen. Keine Sekunde hält er sich mit diesem Urteil auf. Für ihn gibt es nur jene, deren Lampe, also deren Sehnsucht, taghell brennt und die mit dem Bräutigam die Hochzeit der Liebe feiern werden. Nicolai will nicht verschrecken mit seinem „Wachet auf!“ Es ist kein Alarm, der warnt, dass Bedrohliches auf uns zukommt, sondern sein Weckruf lockt uns – lockt uns mit dem, was in Zukunft viel besser werden kann, als es war. Dabei greift er ziemlich weit hinaus in diese Zukunft, besingt das himmlische Jerusalem mit seinen perlengeschmückten Toren als ein besonderes Miteinander, das über uns hinausgreift und uns darin alle umfasst. Denn uns allen, sowohl den Ausgebrannten als auch den Hoffnungsvollen gilt der Ruf: „Macht euch bereit. Ihr müsset ihm entgegen gehen!“

Und wie machen wir das? Wir gehen wir dem Bräutigam entgegen? Ich glaube, den ersten Schritt haben wir schon getan, indem wir heute Morgen hier zusammen sind, miteinander singen, gemeinsam beten und uns so unter Gottes Wort stellen, dass wir sein Uns-Gut-Sein-Wollen spüren und hoffen, dass es uns wärmt in unserem Leben. Wie das Licht im Gleichnis. **Und deshalb bitte ich Sie auch in die zweite Strophe einzustimmen:**

Zion hört die Wächter singen, das Herz tut ihr vor Freude springen, sie wachet und steht eilend auf. Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig, von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig; ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf. „Nun komm, du werthe Kron, Herr Jesu, Gottes Sohn. Hosianna. Wir folgen all zum Freudensaal und halten mit das Abendmahl.“

Wir haben gehört, dass aus den Wartenden, den Sehnsüchtigen - aus den Brautjungfern also - die Braut selbst geworden ist, die aufsteht und sich freut, dass ihr Bräutigam endlich da ist. „Zion hört die Wächter singen“, heißt es in der zweiten Strophe unseres Liedes. Und Zion steht für das ganze Jerusalem. Und alle sind die Braut, zu der der Bräutigam kommt. Sogar die Wächter singen.

In diesem Bild kommt eine Liebe zum Ausdruck, die Grenzen überwindet, eine Liebe, die den anderen wirklich sieht, die ihn wirklich aufsucht und die ihn so wahr-nimmt, dass er in dieser Wahrheit aufgehoben ist. Und das ist ja jene große Sehnsucht, die wir Menschen immer wieder in uns haben – heute vielleicht wieder mehr denn je. Eine Sehnsucht danach, wirklich anerkannt und so gehalten zu sein, wie wir sind. Mit unseren Möglichkeiten und unseren Grenzen. Mit unserer Müdigkeit und unserem guten Willen. Mit der Hoffnung, den Frieden überall in der Welt zu suchen und zu finden. Aber mit dem Wissen, dass es keine Garantie dafür gibt.

Das Bild von einer Hochzeit bringt eine Wahrheit zum Ausdruck, die auch in unserer Zeit unverändert gilt, nämlich dass diese Welt nur durch Liebe zu retten ist. Durch die Liebe dessen, der die Seinen nicht im Stich lässt, sondern leidenschaftlich um ihr Leben ringt. Zu der er uns anstiftet, und die sich in so vielem, sichtbar und unsichtbar, ganz alltäglich zeigt: im behutsamen Nachfragen, im echten Verstehenwollen, im Nicht-Streitenwollen, im Lächeln, im Humor und in der Gabe, mal fünf gerade sein zu lassen, im guten Wort und in jeder Form von Nähe. In all dem wird sichtbar, was uns als Gesellschaft heute fehlt, ein Sinn für ein Wir, das alle meint. Die Welt muss wach werden!

Singen wir nun gemeinsam in der Hoffnung auf den Frieden und den Glauben an die Liebe Gottes die dritte Strophe:

Gloria sei dir gesungen mit Menschen- und mit Engelzungen, mit Harfen und mit Zimbeln schön. Von zwölf Perlen sind die Tore an deiner Stadt; wir stehn im Chore der Engel hoch um deinen Thron. Kein Aug hat je gespürt, kein Ohr hat mehr gehört solche Freude. Des jauchzen wir und singen dir das Halleluja für und für.

Liebe Gemeinde, diese dritte Strophe wird von den Bläsern unter den Instrumentalisten gemeinhin nur „Gloria“ genannt. Und es geht einem durch und durch, wenn, wie auf dem Kirchentag, tausende von diesen Bläsern mit ihren Posaunen und Trompeten mit den Besuchern zusammen dieses Gloria anstimmen. Man bekommt eine Ahnung von dieser himmlischen Musik, in der doch schon hier und jetzt erlebbar wird, was es heißt, wenn aus vielen verschiedenen Stimmen ein Gemeinsames wird, der Himmel auf die Erde kommt und für diesen einen Moment einmal alles gut ist.

Man erzählt sich bis heute, dass beim Landesposaumentag 1946 in Ulm, also ein Jahr nach Kriegsende und in den Trümmern der Stadt viele Teilnehmer beim Spielen dieses „Glorias“ vor Dankbarkeit in Tränen ausbrachen, den Krieg überlebt zu haben und nun endlich wieder gemeinsam spielen zu dürfen. „Wachet auf“ ist ein Lied für Menschen, die neue Hoffnung schöpfen. Immer und immer wieder nehmen wir den Segen wahr, der uns auch in dunklen Zeiten umgibt, um in und mit ihm gemeinsam in die Zukunft zu schauen. Denn Gott wacht über uns und unsere Stadt und wird uns auf den noch ungewissen Wegen dieses neuen Jahres behüten. Und diese Hoffnung möge uns begleiten von morgens bis morgens.

Amen